

ANTHONY
HOROWITZ

Leseprobe

DER FALL
MORIARTY
ROMAN



Insel

Die Londoner Unterwelt ist in Aufruhr, die Gerüchteküche brodelt: Der gefürchtete amerikanische Gangster Clarence Devereux will seine Geschäfte nach England ausdehnen. Auch Professor Moriarty, einst der große Gegenspieler Sherlock Holmes', soll seine Hände im Spiel haben – aber ist er nicht tragisch ums Leben gekommen? Und welche Rolle spielt der undurchsichtige Detektiv Chase? Der Machtkampf der Giganten des Verbrechens fordert seine Opfer – als in London eine grausam zugerichtete Leiche gefunden wird, macht sich Inspektor Jones von Scotland Yard daran, die Machenschaften des Amerikaners aufzudecken. Eine blutige Spur führt von den Docks bis in die Katakomben des Smithfield Meat Market. Kann es sein, dass Moriarty noch lebt?

Anthony Horowitz
Der Fall Moriarty

Roman

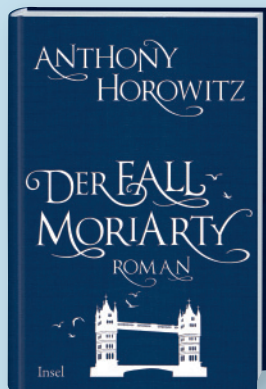
Ü: Lutz-W. Wolff

341 Seiten. Leinen

€ 19,95 (D)/€ 20,60 (A)/Fr. 28.50
(978-3-458-17612-1)

Auch als eBook erhältlich

Erscheint im Oktober 2014



ANTHONY HOROWITZ

DER FALL MORIARTY

LESEPROBE

2. Kapitel

Inspektor Athelney Jones

»Sind Sie sicher, dass er es wirklich ist?«

»Ich bin mir dessen so sicher, wie ich nur sein kann, Mr Chase. Aber lassen Sie uns, ganz unabhängig von persönlichen Überzeugungen, von den Tatsachen reden. Sein Aussehen und die Umstände seiner Auffindung passen zu allem, was wir derzeit wissen. Wenn er nicht Moriarty wäre, müssten wir uns fragen, wer er tatsächlich ist, wie er getötet wurde und natürlich auch was mit Moriarty selbst passiert ist.«

»Es wurde nur eine Leiche gefunden.«

»Das hab ich gehört. Der arme Mr Holmes ... Dass

er ohne den Trost einer christlichen Beerdigung auskommen muss, die doch jeder verdient! Aber eins ist sicher: Sein Name wird weiterleben. Das zumindest ist tröstlich.«

Das Gespräch fand im feuchtkalten, düsteren Keller der Kirche statt, an einem Ort, der von der Wärme und den Wohlgerüchen dieses Frühlingstages in keiner Weise berührt wurde. Inspektor Jones stand neben mir, und als er sich jetzt über den Ertrunkenen beugte, hielt er seine Hände fest hinter dem Rücken verschränkt, als ob er Angst hätte, er könnte irgendwie kontaminiert werden. Ich sah, wie seine dunklen, grauen Augen an der Leiche entlangwanderten, bis sie zu den Füßen kamen, von denen einer unbeschuh war. Wie es schien, hatte Moriarty eine Schwäche für bestickte Seidensocken gehabt.

Jones und ich hatten uns erst kurz zuvor auf dem Polizeirevier in Meiringen kennengelernt. Er sagte nichts, aber als er hereinkam, sah ich, dass er ungefähr in meinem Alter war, vielleicht noch ein bisschen jünger. Sein dunkles Haar lag flach auf dem Kopf, und seine sanften grauen Augen stellten alles in Frage. Er hatte etwas sehr Ernstzunehmendes an sich. Wenn er einen Raum betrat, musste man einfach innehalten und ihn zur Kenntnis nehmen. Er hielt einen Gehstock aus Rosenholz mit einem eigenartig komplizierten silbernen Knauf in der

Hand. Als er die Schranke erreicht hatte, stützte er sich darauf, um sich etwas auszuruhen.

»Können Sie mir helfen?«, fragte er. Sein Deutsch war korrekt, aber es klang nicht sehr natürlich, es schien, als hätte er zwar die Wörter gelernt, aber nie gehört, wie jemand sie tatsächlich aussprach. »Ich bin Inspektor Jones von Scotland Yard.«

Sich zu ignorieren war jetzt nicht länger möglich, und er war es, der als Erster das Schweigen brach. Er übersetzte, was er schon einmal gesagt hatte.

»Mein Name ist Athelney Jones«, sagte er, jetzt auf Englisch.

»Habe ich richtig verstanden, dass Sie von Scotland Yard sind?«

»In der Tat.«

»Ich bin Frederick Chase.«

Wir gaben uns die Hand.

»Das ist ein schönes Fleckchen«, fuhr er fort. »Ich hatte noch nie das Vergnügen, die Schweiz zu besuchen. Es ist erst das dritte Mal, dass ich überhaupt ins Ausland komme.« Er wandte seine Aufmerksamkeit für einen kurzen Moment meinem Überseekoffer zu, den ich mangels einer Unterkunft hatte mitbringen müssen. »Sie sind gerade angekommen?«

»Vor einer Stunde«, sagte ich. »Ich schätze, wir waren im selben Zug.«

»Und was führt Sie hierher?«

Ich zögerte. Die Unterstützung eines britischen Polizeibeamten konnte entscheidend für die Lösung der Aufgabe sein, deretwegen ich hier war, aber ich wollte nicht zu direkt werden. »Ich bin in einer privaten Angelegenheit hier ...«, begann ich.

Darüber lächelte er, obwohl ich in seinen Augen auch einen zarten Schleier von etwas bemerkte, das vielleicht Schmerz gewesen sein könnte. »Erlauben Sie mir, dass ich Ihnen sage, worum es hier geht, Mr Chase«, bat er höflich. Dann überlegte er einen Moment. »Sie sind ein Beauftragter der Agentur Pinkerton in New York. Sie sind vor einer Woche nach England aufgebrochen, weil Sie hofften, dort Professor James Moriarty zu finden. Er hatte nämlich eine Nachricht erhalten, die für Sie wichtig ist und die Sie von ihm haben wollten. Sie waren sehr erschrocken, als Sie von seinem Tod hörten, und sind dann direkt hierhergekommen. Ich sehe auch, dass Sie von der Schweizer Polizei nicht viel halten ...«

»Moment mal!«, rief ich und hielt eine Hand hoch. »Jetzt machen Sie mal einen Punkt! Haben Sie mich nachspioniert, Inspektor Jones? Haben Sie Kontakt mit unserem Büro aufgenommen? Ich finde es ziemlich übel, dass die britische Polizei sich hinter meinem Rücken in meine Angelegenheiten einmischt ...«

»Seien Sie unbesorgt«, sagte er, und wieder erschien

dieses seltsame Lächeln in seinen Augen. »Alles, was ich Ihnen gesagt habe, ließ sich aus Beobachtungen an Ihrer Person deduzieren, die ich hier in diesem Raum gemacht habe. Wenn Sie möchten, kann ich noch ein paar mehr hinzufügen.«

»Warum nicht?«

»Sie wohnen in einem der oberen Stockwerke in einem altmodischen Wohnblock. Sie sind nicht verheiratet. Es tut mir leid, dass Ihre Überfahrt offenbar besonders unangenehm war – und zwar nicht nur wegen des scheußlichen Wetters am zweiten oder vielleicht dritten Tag. Sie haben den Verdacht, dass Ihre gesamte Reise ein völlig sinnloses Unterfangen ist. Ich hoffe aber um Ihre Willen, dass dies nicht der Fall ist.«

Er verstummte, und ich starrte ihn an, als ob ich ihn zum ersten Mal sähe. »Sie haben mit fast allem recht, was Sie gesagt haben«, murmelte ich heiser. »Aber woher zum Teufel Sie das alles wissen, ist mir vollkommen unerfindlich. Können Sie mir das bitte erklären?«

»Ach, das ist alles recht offensichtlich«, erwiderte er. »Man könnte fast sagen, elementar.« Das letzte Wort wählte er so sorgfältig, als ob es eine besondere Bedeutung hätte.

»Das können Sie leicht sagen.« Ich warf einen Blick auf die Tür, die uns jetzt von den beiden Schweizer Polizisten trennte. Wachtmeister Gessner schien zu telefo-

nieren. Ich hörte seine Stimme, die eifrig in den Hörer hineintönte. Die Schranke und der dahinter stehende leere Tisch bildeten eine solide Barriere. »Bitte, Mr Jones, würden Sie mir erklären, wie Sie zu diesen Schlussfolgerungen gelangt sind?«

»Wie Sie wollen. Ich muss Sie allerdings warnen: Sobald es erklärt wird, scheint alles ganz schrecklich einfach.« Er suchte einen etwas bequemeren Stand und verlagerte sein Gewicht auf den Gehstock. »Dass Sie Amerikaner sind, ist wegen der Art, wie Sie reden, und Ihrer Kleidung ganz offensichtlich. Vor allem Ihre gestreifte Weste mit den vier Taschen würde man in London wohl schwerlich finden. Auch Ihr Vokabular ist mir aufgefallen. Gerade eben haben Sie gesagt: ›Ich schätze‹, wo wir sagen würden: ›Ich glaube‹. Meine Kenntnis der amerikanischen Dialekte ist überschaubar, aber Ihr Akzent lässt mich vermuten, dass Sie von der Ostküste stammen.«

»Meine Heimat ist Boston«, sagte ich. »Aber jetzt lebe und arbeite ich in New York. Bitte fahren Sie fort.«

»Als ich hereinkam, haben Sie gerade Ihre Uhr konsultiert, und obwohl es zum Teil von Ihren Fingern bedeckt war, ist mir das Symbol auf dem Deckel durchaus nicht entgangen: ein Auge und die Worte ›Wir schlafen nie‹. Das ist natürlich das Motto der Pinkerton Detektivagentur, deren Hauptsitz, soviel ich weiß, in New York ist. Dass Sie sich dort eingeschifft haben, geht aus

dem Siegel der New York Port Authority hervor, das sich auf Ihrem Gepäck findet.« Er warf einen zweiten Blick auf meinen Überseekoffer, den ich, ohne es zu merken, unter dem Steckbrief eines besonders übellau-nigen örtlichen Tatverdächtigen abgestellt hatte. »Was Ihre Zweifel an der Schweizer Polizei betrifft: Warum wohl haben Sie auf Ihre eigene Uhr geschaut, wenn da drüben an der Wand doch eine große und absolut funk-tionstüchtige, ja geradezu amtliche Uhr hängt? Die Po-lizei war Ihnen gegenüber offenbar nicht gerade hilf-reich, scheint mir.«

»Sie haben vollkommen recht, Sir. Aber woher wissen Sie von meinem Interesse an Professor Moriarty?«

»Was sonst sollte Sie hierhergelockt haben? Nach Meiringen! Ich könnte wetten, dass Sie bis zu den Ereig-nissen von letzter Woche noch nie von diesem doch eher unauffälligen Dörfchen gehört haben.«

»Ich hätte ja auch mit Sherlock Holmes zu tun haben können.«

»In diesem Falle wären Sie sicher in London geblie-ben und hätten mit Ihren Nachforschungen in der Baker Street angefangen. Hier gibt es ja nichts weiter als eine Leiche, und um wen immer es sich dabei handelt: Sher-lock Holmes ist es bestimmt nicht. Nein. Wenn Sie aus New York gekommen sind, dann war der Hafen, in dem Sie von Bord gegangen sind, wahrscheinlich Liverpool –

was von der zusammengefalteten Ausgabe des *Liverpool Echo* bestätigt wird, die aus Ihrer rechten Jackentasche herausragt. Das Datum auf dem Titelblatt ist der 7. Mai, wie ich sehe, was bedeutet, dass Sie das Blatt wahrscheinlich gleich im Hafen gekauft haben und dann gezwungen waren, eiligst auf den Kontinent weiterzureisen. Was also war die Nachricht, die Sie hierhergebracht hat? Es kann nur Moriarty sein.« Er lächelte. »Ich bin erstaunt, dass wir uns nicht schon früher getroffen haben. Wir müssen tatsächlich im selben Zug gereist sein, wie Sie ganz richtig gesagt haben.«

»Sie haben eine Nachricht erwähnt.«

»Es gibt nichts, was Moriarty Ihnen sagen könnte. Er ist tot. Es ist unwahrscheinlich, dass Sie ihn identifizieren können – nur wenige Menschen kennen ihn von Angesicht zu Angesicht. Es muss also irgendein Gegenstand in seinem Besitz sein, was Sie interessiert. Etwas, das er bei sich trug, als er ins Wasser fiel, und was Sie jetzt bei ihm zu finden hoffen – ein Brief oder ein Päckchen aus Amerika. Ich nehme an, darüber haben Sie mit der Polizei geredet, als ich hereinkam.«

»Ich habe sie gebeten, mich die Leiche untersuchen zu lassen.«

»Nun ja, viel hinzuzufügen gibt es wohl nicht mehr.«

»Und das mit der Überfahrt?«

»Sie waren gezwungen, Ihre Kabine zu teilen ...«

»Woher wissen Sie das?«

»Ihre Zähne und Ihre Fingernägel beweisen, dass Sie nicht rauchen. Aber ich kann immer noch riechen, dass Sie sich längere Zeit in einem Raum voller Tabakrauch aufhalten mussten. Das deutet darauf hin, dass Ihre Arbeitgeber zwar ihren besten Mann in Marsch gesetzt haben – sonst hätte man Sie nicht um die halbe Welt geschickt –, andererseits aber zu sparsam waren, eine Einzelkabine für Sie zu bezahlen. Es war sicher nicht angenehm, die Kabine mit einem Raucher zu teilen.«

»Das stimmt.«

»Und das Wetter hat es noch schlimmer gemacht.« Er hob die Hand und wischte damit meine Frage weg, noch ehe ich sie gestellt hatte. »Sie haben da einen üblen Schnitt am Hals. Wahrscheinlich war es nicht einfach, sich an Bord zu rasieren, besonders bei einem Sturm.«

Ich musste laut lachen. »Inspektor Jones«, sagte ich. »Ich bin ein einfacher Mann. Was ich im Leben erreicht habe, beruht auf Sorgfalt und harter Arbeit. Von solchen Methoden habe ich bis eben noch nie gehört, und ich hatte keine Ahnung, dass englische Kriminalbeamte so etwas in ihrer Ausbildung lernen.«

»Es werden auch nicht alle so ausgebildet«, sagte er leise. »Aber man könnte sagen, dass ich eine besondere Schulung erhielt ... ich hab' von dem Besten gelernt.«

»Eins noch. Sie haben mir noch nicht gesagt, woher Sie meinen Familienstand und meine Wohnsituation in New York kennen.«

»Sie tragen keinen Ehering, was an sich noch nicht schlüssig ist, aber – Sie verzeihen bitte – keine Ehefrau würde zulassen, dass ihr Mann mit solchen Flecken auf den Manschetten oder in Schuhen mit derartig schiefen Absätzen das Haus verlässt. Was Ihre Wohnung angeht, so ist es wieder einmal eine Frage der Beobachtung und Deduktion. Mir ist aufgefallen, dass der Stoff Ihres Jackenärmels auf der rechten Seite sehr abgeschabt ist. Wie anders soll das passiert sein, als dass Sie beim Treppensteigen regelmäßig an einem Geländer entlangstreifen? In Ihrem Büro gibt es bestimmt einen Aufzug. In einem alten Wohnblock vielleicht noch nicht.«

Er unterbrach sich, und ich konnte sehen, dass seine Ausführungen ihn ziemlich angestrengt haben mussten, denn er stützte sich jetzt noch deutlicher auf seinen Stock. Ich wiederum betrachtete ihn mit einer Bewunderung, die zu verbergen ich mir gar keine Mühe gab, und ich wäre wohl noch ein bisschen länger so dagestanden, wäre nicht plötzlich die Tür aufgegangen. Die beiden Polizeibeamten kehrten zurück. Sie redeten lebhaft auf uns ein, und obwohl ihre Sprache für mich gänzlich unverständlich war, war der Tonfall doch freundlich genug, und ich entnahm daraus, dass sie jetzt

bereit waren, den Mann von Scotland Yard dahin zu bringen, wo sich die Leiche befand. Und so war es tatsächlich. Jones richtete sich auf und begann, auf die Tür zuzugehen.

»Darf ich Sie etwas fragen?«, sagte ich hastig. »Ich bin sicher, Sie haben Ihre Anweisungen, Inspektor Jones, aber es könnte durchaus sein, dass ich Ihnen helfen kann. Alles, was Sie gerade – bei dieser eindrucksvollen Demonstration Ihrer Fähigkeiten – gesagt haben, trifft vollkommen zu. Ich bin Moriarty hierher gefolgt, weil es vor drei Wochen eine Nachricht gab, die ernste Folgen für Sie und für mich haben könnte. Es stimmt zwar, dass ich Moriarty nicht identifizieren kann, aber es ist von größter Wichtigkeit, dass ich zumindest seine Leiche ansehen darf.«

Der Mann von Scotland Yard zögerte. Seine Hand umklammerte den Knauf seines Gehstocks. »Sie verstehen sicher, Sir, dass ich die Befehle meiner Vorgesetzten befolgen muss ...«

»Sie haben mein Wort, dass ich mich nicht einmischen werde.«

Die Polizisten warteten. Jones gelangte zu einer Entscheidung und nickte. »Er kommt mit uns.« Er wandte sich mir zu. »Bitte begleiten Sie uns.«

»Ich bin Ihnen sehr dankbar«, sagte ich. »Und ich gebe Ihnen mein Wort, dass Sie es nicht bedauern werden.«

Wir kamen zu einer Treppe, die in die Unterkirche hinabführte, und Jones bedeutete den Polizeibeamten, dass er allein mit mir weitergehen wolle.

»Wir wissen nicht mit Sicherheit, ob das Moriarty ist«, sagte ich. »Sie hatten vollkommen recht, als Sie sagten, dass ich ihn nicht identifizieren kann. Aber können Sie das denn?«

Jones schüttelte den Kopf. »Ich habe ihn nie gesehen. Und auch keiner von meinen Kollegen. Moriarty hat sein ganzes Leben lang in den Schatten gelebt. Er hat sich das zum Prinzip gemacht. Es könnte sein, dass wir in absehbarer Zeit jemanden finden, der mit ihm in seiner Zeit als Mathematikprofessor zusammengearbeitet hat. Aber so viel können wir sagen: Der Mann hat das richtige Alter. Die Kleider, die er trägt, stammen ohne Zweifel aus England. Sehen Sie die silberne Taschenuhr? Darauf steht der Name des Herstellers: John Myers of London. Er ist nicht wegen der Schönheit der Landschaft hierhergekommen. Er ist zur selben Zeit gestorben wie Sherlock Holmes. Also frage ich: Wer soll es sonst sein?«

»Ist die Leiche durchsucht worden?«

»Gessner sagt, sie hätten nachgesehen, was er in den Taschen hatte, ja.«

»Und da war nichts?«

»Ein paar Münzen. Ein Taschentuch. Sonst nichts. Was hatten Sie denn zu finden gehofft?«

Ich hatte auf diese Frage gewartet und zögerte nicht. Ich wusste, dass alles, zumindest aber meine unmittelbare Zukunft, von der Antwort auf diese Frage abhing. Bis zum heutigen Tag kann ich uns da zusammen sehen: zwei Männer allein in der dunklen Krypta, vor uns die lang ausgestreckte, schwarz gekleidete Leiche. »Moriarty hat einen Brief erhalten«, sagte ich. »Am zweiundzwanzigsten oder dreiundzwanzigsten April. Geschrieben von einem Mann, der Pinkerton bestens bekannt ist. Es handelt sich um einen Kriminellen, der in jeder Hinsicht genauso böartig und gefährlich ist wie Moriarty selbst. Es ging darum, dass die beiden sich treffen wollten. Selbst wenn Moriarty jetzt tot ist, hatte ich doch gehofft, diesen Brief hier zu finden. Wenn nicht in seiner Kleidung, dann vielleicht doch in seiner Unterkunft.«

»Also interessieren Sie sich gar nicht für Moriarty, sondern für den Absender dieses Briefes?«

»Ja, das ist der Grund dafür, dass ich hier bin.«

Jones schüttelte den Kopf. »Wachtmeister Gessner sagt, die polizeilichen Ermittlungen seien ganz ergebnislos geblieben. Sie hätten nicht feststellen können, wo er hier gewohnt hat. Vielleicht ist er in einem Nachbarort abgestiegen und hat von dort aus operiert, aber dann hat er mit Sicherheit einen falschen Namen benutzt. Wir können also nur hier suchen. Was bringt Sie zu der Annahme, er könnte den Brief bis zuletzt bei sich gehabt haben?«

»Vielleicht klammere ich mich ja nur noch an einen Strohhalm«, sagte ich. »Nein, ich muss es wohl zugeben: Es ist wirklich nur eine verzweifelte Hoffnung. Aber so wie diese Leute arbeiten ... manchmal benutzen sie ja geheime Symbole und Zeichen, um sich zu identifizieren. Vielleicht hätte der Brief als Ausweis und Pass benutzt werden sollen, und wenn das der Fall wäre, hätte Moriarty ihn bestimmt ganz in seiner Nähe behalten.«

»Wenn Sie wollen, können wir ihn ja noch einmal untersuchen.«

»Ich glaube, das sollten wir«, sagte ich.

Es war eine grausige Arbeit.

»Da ist nichts«, brachte ich mühsam heraus. »Sie hatten recht. Es war Zeitverschwendung.«

»Moment noch.« Jones glaubte offenbar, etwas gesehen zu haben. Er griff nach dem Gehrock des Mannes und untersuchte die Naht an der Brusttasche.

»Ich hab nachgeschaut«, sagte ich. »Da ist auch nichts.«

»Nicht in der Tasche«, sagte Jones. »Aber schauen Sie sich mal diese Naht an. Da ist nachgearbeitet worden. Diese Stiche gehören da gar nicht hin.« Er rieb den Stoff zwischen den Fingern. »Vielleicht steckt da etwas im Futter.«

Ich beugte mich vor. Er hatte recht. An der Tasche waren ein paar Stiche zu sehen. »Ich habe ein Messer«,

sagte ich und zog das Taschenmesser heraus, das ich immer bei mir trage, und gab es meinem neuen Freund.

Jones setzte die Spitze an der Naht an und trennte sie vorsichtig auf. Ich sah, wie sich der Stoff öffnete. Im Gehrock des Toten gab es eine Geheimtasche – und wie es schien, war dort auch tatsächlich etwas verborgen. Behutsam zog Jones ein zusammengefaltetes Stück Papier heraus. Es war völlig durchweicht und wäre bestimmt zerrissen, wenn er es nicht mit größter Vorsicht behandelt hätte. Er benutzte die flache Seite des Messers, um das Papier auf den Steintisch neben der Leiche zu legen, und er benutzte die Klinge erneut, um es aufzufalten. Es war ein einzelnes Blatt, und die Schrift darauf war so ungeschickt wie die eines Kindes. Wir beugten uns darüber, und das, was wir lasen, war dies:

HoLmES WaR EiN aNgENEHMeR KoMPaGnoN. eR war
SeHr RUHIG unD pFlEGTe Die IMMEr gleicheN RiTUaLe.
SELten GiNg ER NaCh ElF UHR INs BETT, UNd iMMER
HaTte ER bereiTs GeGeSsen und WaR AUsgEGANGeN,
EHe iCh Mich ErhobeN HaTTE. MAnChMAL BRaChTe ER
DEN Tag iM ChEmiELaBOR Hin, MAnChmal in deN
sEkTIONSKaMMERN, Und Bei EiNIGEN GeLegeNhEiten
fLANieRt ER aNScheiNend LANGe in deN sCHLECHtEsTeN
beREicheN DER ciTY UmHer. sEiNe enERGIE WaR RiEsIg,
wEnN DaS ARBeItSfiEBer IhN gEPaCkT HaTTE.

Wenn Jones enttäuscht war, dann zeigte er das zumindest nicht. Aber der Brief, den ich erwartet hatte, war das wohl nicht. Der Zettel schien überhaupt nichts damit zu tun zu haben.

»Was halten Sie davon?«, fragte er.

»Ich ... ich weiß nicht, was ich sagen soll.« Ich las die Worte ein zweites Mal.

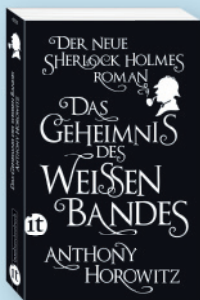
»Ich gehe davon aus, dass es sich nicht um das handelt, was Sie erwartet haben?«

»Es ist so ziemlich das Letzte, was ich erwartet hätte.«

»Rätselhaft genug ist es. Aber wir waren jetzt wirklich lange genug hier. Ich schlage vor, wir ziehen uns aus diesem düsteren Ort zurück und stärken uns mit einem Glas Wein.«

Ich warf einen letzten Blick auf den toten Mann auf der Steinplatte, dann wandte ich mich ab, und wir kletterten zusammen wieder hinauf in die Oberwelt.

Anthony Horowitz, geboren 1956, gehört zu den erfolgreichsten Autoren der englischsprachigen Welt, in Deutschland ist er vor allem durch seine Jugendbuchreihe um Alex Rider bekannt. Neben zahlreichen Büchern hat Anthony Horowitz Theaterstücke und Drehbücher zu verschiedenen Filmen und Fernsehserien (unter anderem *Inspector Barnaby*) verfasst. Seit seiner Jugend ist er Sherlock-Holmes-Fan. Anthony Horowitz lebt mit seiner Familie in London.



Zuletzt erschienen
**Das Geheimnis des
weißen Bandes**

352 Seiten. € 9,99 (D)
€ 10,30 (A)/Fr. 14.90
(978-3-458-35915-9)



Der große Gegenspieler
von Sherlock Holmes in einem
packenden Roman!

»Anthony Horowitz
modernisiert einen Mythos.«

›Der Tagesspiegel‹ über
›Das Geheimnis des weißen Bandes‹

Ganz in der Tradition seines Sherlock-
Holmes-Romans *Das Geheimnis des
weißen Bandes* schickt Anthony
Horowitz erneut die Ermittler von
Scotland Yard auf Verbrecherjagd.



Weitere Informationen unter
www.insel-verlag.de/moriarty